



Abend:

Zeitung.

113.

Sonnabend, am 11. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heft.)

Die Reise einer Königin.

(Schluß.)

Der Chevalier entfernte sich, und kehrte nach Versaie auf einer Viertelstunde zurück, indem er sagte:

— Königin, Ihr Befehl ist erfüllt, der Aufstand ist zerstreut. Es hat zwar viel Mühe gekostet; endlich bin ich aber durch Unterstützung der Behörden und den Beistand der Nationalgarde mit diesen Rebellen fertig geworden, und habe nichts als einige Stöße davon getragen.

— Diesen Dienst werde ich Ihnen nie vergessen, erwiderte die Königin; ich hoffe, daß die Zeit kommen wird, wo ich ihn vergelten kann, wenn ich nämlich dem Glanze meines Ranges zurückgegeben, im Stande seyn werde, Sie an meinem Hofe anzustellen. Inmittenst ernenne ich Sie zu meinem ersten Ehrencavalier, und ich ersuche Sie, in dieser Eigenschaft die Anordnung zu ertheilen, daß man mir so schnell wie möglich das Abendessen auftrage, denn ich verspüre einen ungewöhnlichen Appetit.

— Wie? in einer solchen Lage, nach so trüben Gemüthsbewegungen können Eure Majestät noch Hunger haben? Welche Seelengröße!

— Die Seele ist bei dieser Angelegenheit, wie ich glaube, gar nicht theilhaftig. Bestellen Sie drei Couverts, eins für mich, eins für meine treue Susanne, und eins für Sie; wir wollen alle drei zusammen speisen. Der Unterschied der Stände muß im Unglück schwinden; die Beobachtung der Etiquette von Versailles würde heute, im Gasthose zum silbernen Löwen, nicht an der

Zeit seyn. Sorgen Sie vor Allem, daß man nicht vergesse, Champagner aufzusetzen.

Das Mahl war allerliebste; die Königin verbannte bei ihren Tischgenossen jeden Zwang, indem sie ihnen bestimmt erklärte, daß sie jedes Ceremoniel bei Seite setzen und sich durch heitere Gespräche zerstreuen wolle. Susanne bat den Chevalier, seine Lebensgeschichte zu erzählen, und der junge Burgunder entsprach diesem Verlangen mit einer großen Offenheit.

— Ich bin aus diesem Lande gebürtig, sagte der Chevalier, und habe am zweiten Ostersfeiertage mein zweiundzwanzigstes Jahr erfüllt. Mein Vater ist im Dienste des Königs gestorben, meine Mutter hatte mich für den geistlichen Stand erzogen, denn ich hatte noch einen ältern Bruder, Achilles, welcher bestimmt war, im Kriegsdienste die Ehre und den Namen unserer Familie fortzupflanzen. Unglücklicherweise ließ sich dieser gute Junge, der ein ziemlicher Händelmacher war, vor vier Jahren in einem Duell tödten. So wie dieß geschehen war, verließ ich das Seminar; die Welt war mir wieder geöffnet, und mein Onkel, Robert von Balbraye, rieth mir, mich allen erdenklichen Thorheiten hinzugeben, und ein so schlechtes Subjekt zu werden, als es nur immer möglich sey, um die verlorene Zeit zu ersetzen, und die Miene, die Ansichten und die Manieren wieder los zu werden, die ich bei meinen theologischen Studien, und als Ministrant bei der Messe angenommen hatte. — „Wenn Du Dich nicht änderst,“ sagte er oft zu mir, „so enterbe ich Dich!“ — Ich that mein Möglichstes, ich

vergaß das Bißchen Gelehrsamkeit und Weisheit, das ich erlernt hatte, gewöhnte mich an das Reiten, Jagden, Trinken, Fluchen, und die Nichtachtung aller göttlichen Gebote. Jeder meiner Fehltritte brachte mich in der Gunst meines Onkels weiter, welcher endlich starb, indem er mir seinen Segen ertheilte, und zehn tausend Livres Einkünfte zurück ließ. Nun war es aber zu spät, auf die Bahn der Tugend zurückzukehren; ich fuhr fort, den Weg des Lasters zu wandeln, und zog mir endlich auf meinen Gütern verdrüßliche Händel zu, die dadurch veranlaßt wurden, daß ich einige Bauern geprügelt, und einige junge Mädchen entführt hatte. Heut zu Tage, seitdem die lehnherlichen Rechte abgeschafft sind, kann man mit dem Bauervolke gar nicht fertig werden. Da sie Unterstützung finden, tragen sie den Kopf hoch; ja sie wagen sogar, gegen diejenigen die Hände aufzuheben, welche sie vor zehn Jahren, bei dem geringsten Widerspruche hätten hängen lassen. Konnte ich einer Revolution Widerstand leisten, die selbst den König nöthigt, sich unter das Gesetz zu beugen? Ich verließ meine Güter, und ließ mich in Long-le-Saulnier nieder; da ich mich aber in dieser kleinen Stadt höchlich langweilte, wollte ich eben nach Paris reisen, als Sie, meine Damen, eintrafen. Nun war es aus mit meinem Vorhaben; ich beschäftigte mich in meinen Gedanken nur mit einer einzigen Person, deren hohen Rang ich nicht kannte. Sie stiegen in den Wagen, ich zu Pferde; ich bin Ihnen gefolgt, und hier mit Ihnen verhaftet worden.

Am folgenden Morgen, als die Königin erwacht war, kam Susanne, um ihr zu melden, daß das Vorzimmer voll von Personen sey, die ihr aufzuwarten wünschten.

— Sie haben sich schon bei Tagesanbruch eingefunden, und sie haben den Wunsch, bei Ihrem kleinen Leber gegenwärtig zu seyn.

— Wirklich, Susanne? Haben sie aber auch den dazu erforderlichen Rang?

— Urtheilen Sie selbst, gnädige Frau, hier ist die Liste ihrer Namen.

Es war die Blüthe des Adels der Umgegend, welche sich voll Muth eingefunden hatte, um der verfolgten königlichen Gefangenen ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Die Königin empfing diese treuen Diener mit einem rührenden Wohlwollen, sie verwies ihnen auf eine sanfte Weise, daß sie sich durch einen unklugen Schritt der Gefahr ausgesetzt hätten, die Feinde des Thrones gegen sich aufzubringen.

— Ich danke Ihnen, sagte sie; ich empfinde über diesen Beweis Ihrer edelmüthigen Gesinnungen eine tiefe

Rührung; übrigens habe ich von der mir wohlbekannten Treue meines braven Burgundischen Adels nicht geringeres erwartet. Ich will aber Ihre Ergebenheit nicht mißbrauchen, und werde auf keinen Fall zugeben, daß Sie sich, indem Sie länger bei mir verweilen, oder mir eine wiederholte Aufwartung machen, in eine so große Gefahr stürzen.

Die Königin hatte gut reden; sie konnte dem Eifer und dem Enthusiasmus ihrer Umgebungen keinen Widerstand leisten. Es hatten sich zehn Landjunker mit ihren Frauen eingefunden, welche sie in ihrem Unglücke durchaus nicht verlassen, und ihr im Gasthose zum silbernen Löwen einen Hof bilden wollten. Die Königin mochte wollen oder nicht, sie mußte mit diesen Hartnäckigen, welche darauf bestanden, Gefährten ihres Unglücks zu seyn, einen Vergleich treffen, und um die Uebrigen los zu werden, wählte sie vier, welche bis zu ihrer Abreise nach Paris bei ihr bleiben sollten: den Abbé de Blanzv, einen dissentirenden Priester, den Baron de Moiret, einen alten Landedelmann, die Präsidentin Du Ribois, Witwe eines Oberrichters bei dem Parlamente zu Besançon, und Fräulein de Casterville, Nichte des Abbé. Diese vier Personen bildeten, in Gemeinschaft mit Susannen und dem Chevalier Des Maillettes, die Gesellschaft der Königin, welche durch ihre Grazie, eine nicht zu trübende Heiterkeit, und einen, in der kritischen Lage, worin sich Ihre Majestät befanden, doppelt merkwürdigen und Staunen erregenden fröhlichen Humor, die Bewunderung ihrer Umgebungen erregte.

Unmittelst beieferten sich der Maire und der Wohlfarthsauschuß von Jougne, an die Nationalversammlung täglich ein detaillirtes Bulletin über die Art und Weise, wie ihre Gefangene die Zeit hingebracht hatte, einzusenden.

„Heute, berichtete das Bulletin, ist die Königin um zehn Uhr aufgestanden. — Sie hat mit außerordentlichem Appetit in Gesellschaft der Personen, welche ihren Hofstaat bilden, zu Mittag gegessen. — Nach der Tafel hat sie verlangt, allein gelassen zu werden; sie ist in ihrem Zimmer lebhaft auf- und abgegangen, indem sie eine Menge Worte hergesagt hat, deren Sinn wir nicht haben begreifen können. Der alte Steuer-Einnehmer, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, behauptet, daß es Verse waren. — Um drei Uhr hat die Königin ihre Gesellschaft wieder zu sich entbieten lassen, und mit dem Abbé de Blanzv, der Präsidentin Du Ribois und Fräulein de Casterville eine Partie Reversis gespielt. — Um fünf Uhr hat die Königin das Spiel aufgehoben, und sich leise mit dem sogenannten Chevalier Des Maillettes unterhalten;

später ist die Unterhaltung allgemein geworden, und man hat ziemlich lustig über frivole Gegenstände gesprochen. — Um acht Uhr hat der Bürger de Moiret laut vorgelesen. — Um neun Uhr ist das Abendessen aufgetragen worden, welches bis gegen Mitternacht gedauert hat. — Um Mitternacht hat sich die Königin in ihr Gemach zurückgezogen.“

Dieser Zustand der Dinge währte schon fünf Tage, als der Baron de Moiret, welcher zuweilen einige Zeit außerhalb des Gasthofs zubrachte, die Königin bei Seite nahm, und zu ihr sagte:

— Alles ist zu Ihrer Flucht vorbereitet. Unsere Freunde haben sich heimlich verbündet, und hunderttausend Thaler zu meiner Verfügung gestellt; ich habe bereits Ihre Wächter gewonnen, und sobald es Mitternacht ist, wird Sie eine Postchaise am Ende der Straße erwarten. Ich habe meine Maßregeln so genommen, daß wir die Stadt ohne Hinderniß verlassen können, und unangefochten über die Grenze kommen. Morgen können Eure Majestät in Freiburg das Mittagsmahl einnehmen.

— Nein, erwiderte die Königin, ich reise morgen nach Besançon, oder nach Paris ab, denn morgen muß die Antwort der Nationalversammlung eintreffen, welche über mein Schicksal entscheidet. Ich habe Vertrauen, daß Alles gut gehen wird, und mag nicht fliehen. Dieß würde auch nur dazu beitragen, meine Freunde neuen Gefahren Preis zu geben, und Ihr habt schon genug für mich gethan.

Unmittelbar nach der Ankunft eines außerordentlichen Couriers von Paris, welcher Depechen für die Behörden zu Tougne überbrachte, versammelte sich der Ausschuß, und ließ die Königin vor sich fordern, damit sie der Eröffnung des Schreibens der Nationalversammlung beiwohne. Dieses Schreiben, an den Maire von Tougne adressirt, lautete folgender Gestalt:

„Bürger, wir benachrichtigen Euch, daß Marie Antoinette von Oesterreich Paris nicht verlassen hat, und fordern Euch auf, Eure Gefangene in Freiheit zu setzen. Es ist Mademoiselle Sainval, Schauspielerin am Théâtre-français, welche in Besançon erwartet wird, wo sie Gastrollen geben soll.“

— Mademoiselle Sainval? riefen die Notabilitäten von Tougne. — Wie, Madame? Sie haben sich also über uns, die wir Sie für die Königin hielten, lustig gemacht?

— Meine Herren, war die Antwort der Mademoiselle Sainval, ich bin wirklich eine Königin, Königin von Pontus, Palmyra, Babylon, Carthago, Tyrus und zwanzig andern tragischen Königreichen. Ist es meine

Schuld, wenn der Maire von Tougne das Diadem Nepomenens für die Krone von Frankreich angesehen hat? Sie haben sich selbst betrogen. Nichts war im Stande, Sie von der irrigen Meinung abzubringen, auf welcher Sie so hitzig bestanden; ich habe mich gefügt. Sie wollten von dieser Begebenheit Nutzen ziehen, und haben eine Ueberheit begangen; das ist Alles. Ich fordere Sie auf, künftig mit mehr Umsicht zu Werke zu gehen, und da ich von der Nationalversammlung die Erlaubniß habe, werde ich die Postpferde bestellen lassen. Ich gebe eine Rolle auf, die ich wider Willen gespielt habe; morgen kehre ich zu meinem Rollenfach zurück, und die Theaterzettel von Besançon sollen die Ursachen meines verspätigten Eintreffens auseinandersetzen. Leben Sie wohl, meine Herren!

Nachdem Mademoiselle Sainval an den Revolutionärausschuß von Tougne diese lebhaftere Anrede gehalten hatte, kehrte sie zu ihrem Hofstaate zurück.

— Ich bin Ihnen, sagte sie, eine Rechtfertigung meines Benehmens schuldig. Indem ich einen Titel annahm, den ich doch vergeblich würde zurückgewiesen haben, konnte ich vielleicht im Stande seyn, der erlauchten Frau, welche allein das Recht hat, ihn zu führen, einen Dienst zu erweisen. Wollte die Königin wirklich fliehen, wie man vermuthete, und durchfährt sie diesen Ort, dachte ich, wird sie von den Arguswächtern keine Belästigung zu erdulden haben, denn diese werden ihr gewiß nicht mehr aufpassen, da sie im Wahne stehen, sie schon in Händen zu haben. — Uebrigens, meine Damen, haben Sie sich, als Sie mir Gesellschaft geleistet, nicht das Mindeste vergeben. Gehöre ich auch der Bühne an, so fließt doch ein adeliges Blut durch meine Adern; mein wahrer Name ist Alziari de Roquefort, und meine Familie rechnet sich unter die vornehmsten der Provence.

— Was Sie betrifft, mein lieber Chevalier, der Sie in derselben Schlinge, wie ich, gefangen worden, so werden Sie wohl gelernt haben, welchen Gefahren man sich aussetzt, wenn man auf der Landstraße unbedachtsamer Weise Abenteuer aufsucht. Ich habe Ihnen für den Fall der Rückkehr auf meinen Thron einen Platz an meinem Hofe versprochen; ich werde Wort halten. Mein Hof ist das französische Schauspiel, und sobald Sie nach Paris kommen, sollen Sie einen Platz in den ersten Ranglogen erhalten.

T a g e = B l ä t t e r .

Ein Tagblatt ist ein Blatt, das alle Tag' erscheint,
Und allen Schmutz der Stadt jedweden Tag beweint.

J. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Doch ich kehre zur „Estafette“ zurück. Diese weicht, nach den ersten Nummern zu schließen, in Form und Tendenz so vom „Volksfreund“ ab, daß man beide Blätter gar nicht Rivale nennen kann. Ich habe vor dem poetischen Talent des Herrn Gengel hohe Achtung, und wünsche nur, daß seine Redaktionsfähigkeit für ein Volksblatt diesem Talent entspräche. Herr Gengel hat sich, wie es scheint, hauptsächlich mit Herrn Adami verbunden, und ich muß bekennen, ich fürchte, daß die fast ausschließlich polemische Richtung dieses jungen, trotz seiner Fehler und Irrthümer nicht geistlosen Literaten, dem Gedeihen des neuen Blattes hinderlich seyn könnte. Herr Adami hat sich zu sehr in die Manier seines Figaro verbissen, die doch wahrlich nicht die für ein Volksblatt sich ziemende ist, als daß meine Befürchtung nicht begründet seyn sollte. Ich für meinen Theil kann der „Estafette“ nur dann ein gutes Prognostikon stellen, wenn Herr Gengel sich selbst zum Hauptmitarbeiter macht und Herrn Adami zu der Uebersetzung bringt, daß Anstand und Mäßigung unerlässlich sind, und noch mehr als diese eine gewisse Würde, ohne welche der Schriftsteller, dem Volk gegenüber, ohne allen moralischen Einfluß bleibt, ja sich lächerlich und verhasst macht. Sobald Herr Adami dies eingesehen haben wird, wird er auch zu seinem eignen Vortheil und zu seiner Ehre von seinem Talent einen besseren Gebrauch machen als bisher. Darüber wird sich Niemand mehr freuen als ich, und ich kann nicht umhin, zu glauben, daß Herr Adami einst dahin gelangen wird, die Wahrheit dessen, was ich sage, einzusehen. Dieser junge Schriftsteller ist mir persönlich so wenig bekannt, daß ich über seinen Charakter ein Urtheil zu fällen ganz außer Stande bin, und Gott möge mich davor bewahren, daß ich die Art und Weise seiner literarischen Thätigkeit aus einer Niedrigkeit der Gesinnung herleiten sollte. Ich zweifle im Gegentheil nicht im Entferntesten an seiner Ehrenhaftigkeit und halte mich überzeugt, daß er, wie leider so viele unserer jungen Schriftsteller, nur aus Irrthum, aus Mangel an literarischer Schule, oder, um mich noch deutlicher auszudrücken, aus literarischer Ungezogenheit sündigt. Früh und halbreif zum Schriftsteller geworden, ohne Leitung und ohne Muster, selbst ohne den Zügel ruhiger Besonnenheit, niemals gewarnt, den Werth seiner Fähigkeit verkennend und den Grad derselben vielleicht überschätzend, und vor allen Dingen in voreiliger und hastiger Produktionslust die Kräfte an ihrer vollen Entwicklung hemmend und die Eigenthümlichkeit dieser Kräfte nicht prüfend, hat dieser junge Literat sich literarische Unarten und Irrthümer angeeignet, wie leider viele seiner Zeitgenossen, nur daß seine Unarten für ihn selbst verderblicher sind. Es ist möglich, daß ich mich durch diese Bemerkung argen Invektiven bloßstelle; allein ich habe nur gesagt, was ich sagen mußte, und wenn Herr Adami sich zu einer Erwiderung veranlaßt fühlt, so wird es ihm zur Ehre gereichen, wenn er die Person von der Sache zu trennen weiß. Nach dem, was ich früher über Herrn Adami geäußert, mußte ich das eben Gesagte hinzufügen, um Mißdeutungen zu vermeiden, und überhaupt um von dem was ich denke, nicht die Hälfte zurückzuhalten. — Zu meinen ersten Aeußerungen über Herrn Adami aber bin ich von ihm selber gereizt worden, nicht durch Beleidigungen die er mir, sondern die er Andern

zufügte. Ich halte es, davon seyn Sie überzeugt, durchaus nicht für mein Amt, und es entspricht nicht im Entferntesten meiner Neigung, Andre zu richten und noch vielweniger ein Verdammungs-Urtheil zu fällen, aber es ist meiner innersten Natur zuwider, es ruhig anzusehen, wie einem Andern unverdiente Kränkungen zugefügt werden. Hat Herr Adami Geist und Talent, so zeige er ihn in achtungswerthen Produktionen, nicht aber in jenen widerwärtigen Gnettereien, unter denen Dummköpfe sich verbergen. Und Herr Adami hat Geist. Ist er so sehr zur Polemik aufgelegt, so wende er seine Waffen gegen das Schlechte, und seine Waffe sey scharf, sie sey aber auch blank und rein; aber, ehrenwerthe Männer schmähen und kränken bloß aus Unart, aus Langeweile, oder um andere Boshafte und Narren zu accompagniren, das ist nicht Polemik, sondern gelinde gesagt, Poltronnerie. Weh dem, der kein ehrenwertheres Thema für seine Feder weiß. — Doch genug! Lassen Sie mich von der Literatur zu den Künsten übergehen, es ist Zeit, daß ich mich salviere. *Sauve qui peut!* —

Soll ich mit der Bildhauerkunst beginnen oder mit der Tanzkunst? Ich denke mit der letzteren, und so erfahren Sie denn, daß der Erzbischof von Gnesen und Posen, Herr v. Dunin, vor einigen Tagen unerwartet hier eingetroffen ist, um seine Angelegenheit wo möglich friedlich beizulegen. Wie, Sie wundern sich, daß ich ein politisches Ereigniß erzähle, da ich von der Kunst Therpsichorens zu reden versprochen? Was ist denn die Politik anders, als eine moralische Tanzkunst, was die Diplomaten anders, als geistige Tänzer? Hier wie dort ist Grazie die Hauptsache, hier wie dort scheut man sich nicht, die parties hon-teuses zu zeigen, um der Kunst und der Zwecke willen, hier wie dort ein unauslöschliches Lächeln, wie die Bewegung einer Tänzerin ist die Diverston eines Diplomaten viel-, ja alldeutig, und ein politisches Manöver ist unverständlich wie ein Ballet für jeden, der nicht das Textbuch in der Hand hat. *Ad vocem Ballet.* Unser unermüdlicher Hoquet hat uns wieder mit einem neuen „Don Quixote“ betitelten Ballet beschenkt, in welchem unser burlesker Komiker Gern die Titelrolle macht. Da haben Sie gleich eine Neuigkeit aus dem Gebiete der Tanzkunst, und eine zweite soll unverzüglich folgen, daß nämlich 6 Damen von unserem Corps de Ballet nach Petersburg berufen, und in einem, wie man sagt, eigends für die Damen gebauten, eben so eleganten als bequemen Reisewagen nach der Hauptstadt Rußlands bereits entführt worden sind, jedoch keinesweges gewaltsam oder wider ihren Willen. —

Eben dahin soll mit nächstem auch das Musikkorps eines hiesigen Garderegiments abgehen, um während der Hochzeitsfeste der Großfürstin Kaiserl. Hoh. die musikalischen Honneurs Preußens zu machen. Dieses on dit kann ich jedoch nicht verbürgen. Wenn es indeß auch wahr ist, so wird sich das Regiment während der Dauer der Abwesenheit seines Musikkorps schon zu behelfen wissen, was wir aber während fünf ganzer Monate ohne Fräulein v. Hagn beginnen sollen, das weiß ich nicht. Fünf Monate Urlaub! Werden die Schauspieler im Jahre 1939 nicht 13 Monate Urlaub im Jahre verlangen, und wird nicht die unglückliche Intendanz gezwungen seyn, den fehlenden 13. Monat zu vergüten? Ganz gewiß! Auch die hiesige Intendanz dürfte sich leicht zu einem Schadenersatz an Fräulein v. Hagn gemüßigt sehen, da die reisende Künstlerin in Ostpreußen, wo, weiß ich nicht und sie auch nicht, das Unglück gehabt hat, ein Portfeuille mit 400 Thalern zu verlieren.

(Beschluß folgt.)